ANTON THIEL

DEKAPITATION

99 KÖPFE UND EINE ERINNERUNG

EDITION TANDEM

2017

Abbildungen

Köpfe 1 99

Ton, gebrannt, teilweise bemalt, Höhe: zwischen 12 cm und 43 cm

Inhalt

6 Anfrage/Pitanje/Питање/Request

14 Wie alles begann: Tuol-Sleng-Genozid-Museum, Phnom Penh, Kambodscha

28 Zurück in Salzburg

32 Der geschnitzte Wanderstab meines Vaters

44 Aus den Aufzeichnungen meines Vaters

58 Vom Grübeln, Zweifeln und Suchen

66 Der Zeitungsbericht im „Neuland“

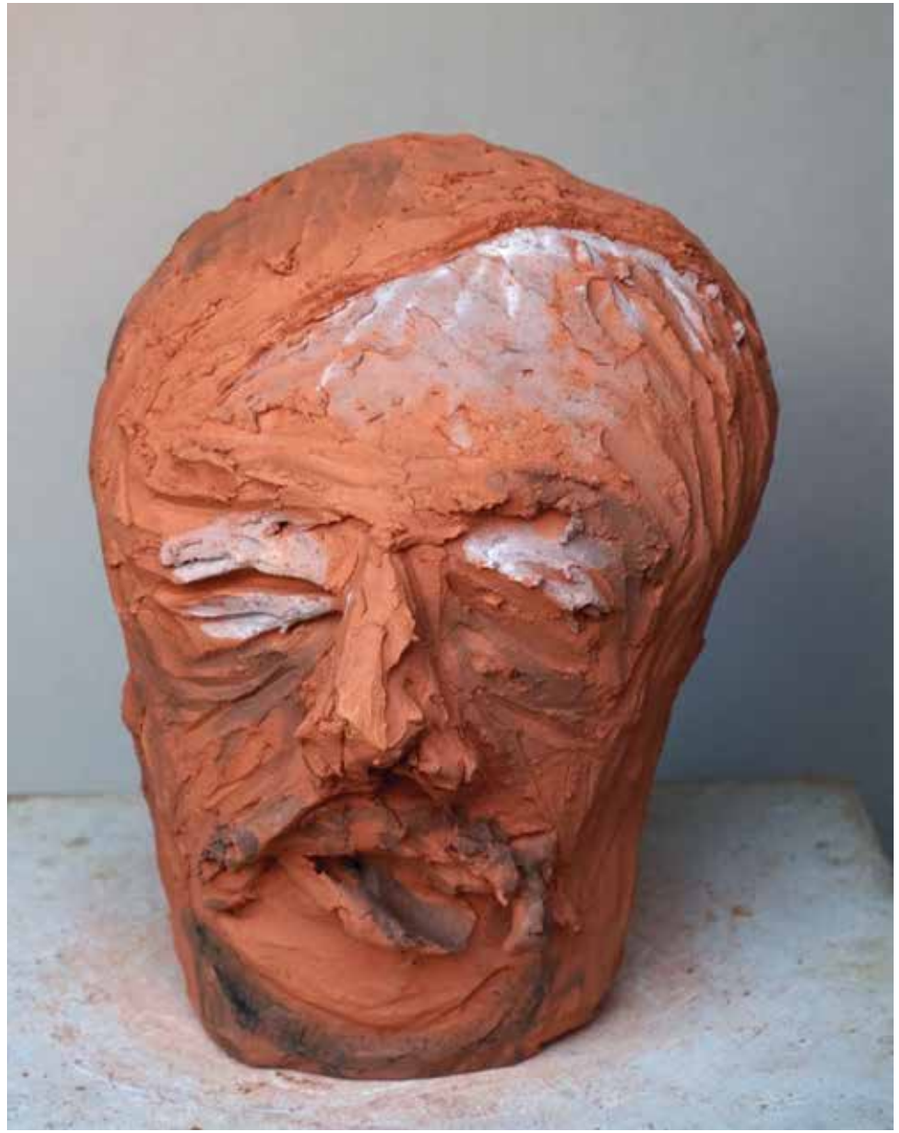
76 Tappen im Dunkeln

116 Aufzeichnungen meiner Mutter

128 Melancholische Nachbetrachtung

130 Helga Buchschartner: Entleibte Köpfe

ANTON THIEL **DEKAPITATION**



Kopf #1, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 25 cm

146 Willi Donner: Gedanken zur Geschichte des Bösen

158 XCIX/99

162 Werner Zangerle: 99 Köpfe

166 Englische Übersetzung des Textes meines Vaters

176 Serbische Übersetzung des Textes meines Vaters

186 Literaturliste

194 Biografie

198 Impressum und Danksagung

ANTON THIEL **DEKAPITATION**

Kopf #2, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 26 cm

Anfrage

Sehr geehrte Frau/Sehr geehrter Herr …

Mein Vater Stefan Thiel (1908 1998) stammte aus der Vojvodina (Filipowa/Bački Gračac), er war zwischen 1937 und 1945 in Vukovar als Religionslehrer beschäftigt. Er wurde bei der Übernahme der Stadt 1945 von den Partisanen verhaftet und ab Mai 1945 in verschiedenen Arbeitslagern festgehalten, wo er nur durch glückliche Zufälle überlebte. 1953 emigrierte er mit seiner Frau, die er in einem der Lager kennengelernt hatte, nach Österreich.
Er hat zeitlebens kaum über seine Erlebnisse gesprochen, ausgenommen ein Ereignis im August 1945, das mit dem späteren Außenminister Jugoslawiens, Koča Popović, zusammenhängen soll. Dieser soll als Kommandeur einer Partisanendivision 300 Deutsche (Soldaten und Zivilisten, Männer und Frauen) bis zum Kopf in einen bosnischen Acker (Ort Doboj/Usora) eingraben und mit einer Egge töten haben lassen.
Ich bin nach langem Suchen auf einen Zeitungsartikel („Neuland“) aus dem Jahr 1963 gestoßen, in dem dieses Ereignis ausführlich beschrieben steht. Allerdings ist dieser Artikel folgenlos geblieben und in Vergessenheit geraten. Auch habe ich ein Foto jener Zuckerfabrik, aus der Gefangene den Vorgang beobachten konnten, gefunden .
Ich wäre allen dankbar, wenn ich durch Hinweise ein wenig Klarheit in diese Geschichte bringen könnte. Ich will lediglich die wenigen Erinnerungen, die von meinem Vater überliefert sind, in einen größeren Zusammenhang bringen, um sie zu verstehen. Dabei will ich keine Schuldigen ausfindig machen oder diese zur Verantwortung ziehen. Was ich versuche, ist eine persönliche Annäherung an diffuse Erinnerungen und eine zumindest ansatzweise Klärung des Geschehens. Ist dies nicht möglich, so soll zumindest diesen grauenhaften Erzählungen, die wir ja nicht nur aus dieser Zeit kennen, ein Platz innerhalb unserer Erinnerungsmechanismen zugewiesen werden, um ihre Wirkungsmächtigkeit zu bannen.

Mit freundlichen Grüßen,
Anton Thiel

Kopf #3, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 29 cm

Wie alles begann

April 2016, Südostasien | Auf dem Weg nach Phnom Penh eingezwängt in einem abgewrackten Toyota-Kleinbus. Der eingerissene Plastikbezug der Sitzbank klebt an den verschwitzten Oberschenkeln, das Feuerzeug im Hosensack des Nachbarn wetzt bei jedem Schlagloch am Schorf meines Knies. Die Hose spannt im Schritt, aber ich wage es nicht, mich zu bewegen, es könnte ja sein, dass der eng bemessene Sitzplatz noch schmäler wird. Der Fahrer steht permanent auf dem Gas und will noch vor Einbruch der Finsternis die Stadt erreichen. Rauchschwaden brennender Restbestände eines vormals üppig wuchernden Regenwalds trüben die Sicht auf den entgegenkommenden Verkehr, die glimmenden Räucherstäbchen an der Kühlerhaube des Wagens verhelfen dem Fahrer allerdings zu einer Sicherheit, die ich so nicht zu teilen vermag.

Phnom Penh | Die gemietete Mopedrikscha fährt mich nicht dorthin, wo ich es ausgemacht hatte. Der Besitzer des klapprigen Vehikels belehrt mich, er wisse es doch besser, wohin man zuerst zu fahren habe, schließlich sei er tagtäglich mit un(besser?)wissenden Touristen beschäftigt, die er durch die Stadt chauffiere. Als ich auf der Reihenfolge S21 (das ist das Tuol-Sleng-Genozid-Museum) und dann erst Killing Fields (Choeung Ek, etwas außerhalb der Stadt) beharre, vollzieht er auf der dicht befahrenen Ausfallstraße einen U-Turn in vollem Tempo. Zuerst die Folter, dann die Hinrichtung, denke ich mir in meiner europäischen Logik.

Auf den ersten Blick wirken die Gebäude der ehemaligen Schule Tuol Svay Prey recht sympathisch. Ein geräumiger Innenhof wird von zwei L-förmig angeordneten Gebäudeteilen begrenzt, die noch immer die Qualität einer am deutschen Bauhaus orientierten Architektur ausstrahlen. Ich kann mir lebhaft die Kinder

ANTON THIEL **DEKAPITATION**

Kopf #7, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 20 cm

vorstellen, die hier in den auf das tropisch ausgerichtete Klima des Landes ausgerichteten Klassenräumen unterrichtet wurden, wie sie voller Lebenslust über die rot-weiß karierten Fliesen rannten, den Schatten der offenen Gänge genossen oder im begrünten Hof ihre überschüssige jugendliche Energie loszuwerden suchten.

Jetzt trete ich ausgerüstet mit Kopfhörern und einem Audioguide in das erste, fast leere Zimmer. Auf einmal ist die positive Anmutung der Architektur wie weggeblasen. Das verbeulte Eisengestell eines Bettes, ein Sessel, ein Holztisch. Nun ist dies aber keineswegs eine der Zellen, in denen in den Jahren zwischen 1975 und 1979 die geschätzt 20.000 Gefangenen verwahrt wurden – die Löcher, in die sie gestopft wurden, und das Massenquartier, wo sie an Eisenstangen angekettet waren, sieht man erst später –, sondern ein Verhörraum, ein Ort der Folter, wo Kang Kech leu (Genosse Duch) und die anderen Folterknechte ihre ehrenhafte Pflicht erfüllten, das Volk im Sinne ihrer steinzeitmarxistischen Ideologie umzuerziehen. Man meint noch die Schreie der Gequälten zu hören, der Audioguide belehrt mich jedoch eines Besseren: Unter Androhung noch weit schlimmerer Foltermaßnahmen wurde den Gefangenen eine schriftliche Bestätigung, sich während der Folter schweigsam zu verhalten, abverlangt. Die Geständnisse, die so den Menschen herausgepresst wurden, sollten ihre Bösartigkeit, ihren Unwillen,

Equipped with headphones and an audio-guide I enter the first room, which is almost empty. Suddenly, the positive impression of the architecture is blown away. A shabby iron frame of a bed, a chair, a wooden table. Yet this is by no means one of the prison cells, where an estimated 20.000 people where detained between 1975 and 1979. The dungeons, where they were held, and the dormitory cells, where they were chained to iron bars will be seen later – but an interrogation room, a place of torture, where Kang Kek lew (Comrade Duch) and his torturers carried out their honorable duty of reeducating the people according to a Stone-Age-Marxist ideology. I can almost hear the prisoners' cries, yet the audio-guide proves me wrong: After threats of far worse torture the prisoners had to sign a "contract" prohibiting them from screaming and crying. The confessions should demonstrate the prisoners' malice, their unwillingness to be reeducated to new men, and above all, their conspiracy with enemies of all sorts that were a danger to the movement of the Khmer Rouge and their Brother Number One, Pol Pot. Thus, the most absurd confessions were brought about, and in their murderous frenzy, the torturers failed to notice what utter nonsense they squeezed out of their victims.

Kopf #8, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 27 cm

sich zu neuen Menschen erziehen zu lassen, und vor allem die Konspiration mit allen möglichen Feinden, die der Bewegung der Roten Khmer und ihrem großen Bruder Nr. 1, Pol Pot, von überallher drohten, unter Beweis stellen. So kamen die absurdesten Geständnisse zustande und in ihrem Blutrausch merkten die Folterknechte gar nicht, welchen Unsinn sie da aus den Menschen herauspressten.

Der zweite Teil dieser abscheulichen Tötungsmaschinerie in Choeung Ek (Killing Fields) kann diesen ersten Eindruck nicht mehr überbieten, nur mehr vertiefen. Die Tausenden Schädel jener, die die Folterungen überlebt hatten und vor die Tore der Stadt gekarrt wurden, um unter dem Geplärre revolutionärer Lieder aus in den Bäumen hängenden Lautsprechern erschlagen, geköpft, geschächtet und danach verscharrt zu werden, sind jetzt zu einem schaurigen Turm aufgestapelt, fein säuberlich getrennt nach ihrer Todesart.

Die tropische Hitze kann das Frösteln, das mir hier unter die Haut gefahren ist, nicht vertreiben. Mein Fahrer döst derweil in einer improvisierten Hängematte, wundert sich, warum man so lange an einem derartig grauenhaften Ort verweilen wolle, und macht sogleich einige Vorschläge, wie die bösen Geister durch kurzweiliges Vergnügen zu vertreiben wären.

„Wenn du den Feind vernichten willst, dann musst du den Feind in dir vernichten!“

Pol Pot

Kopf #9, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 22 cm

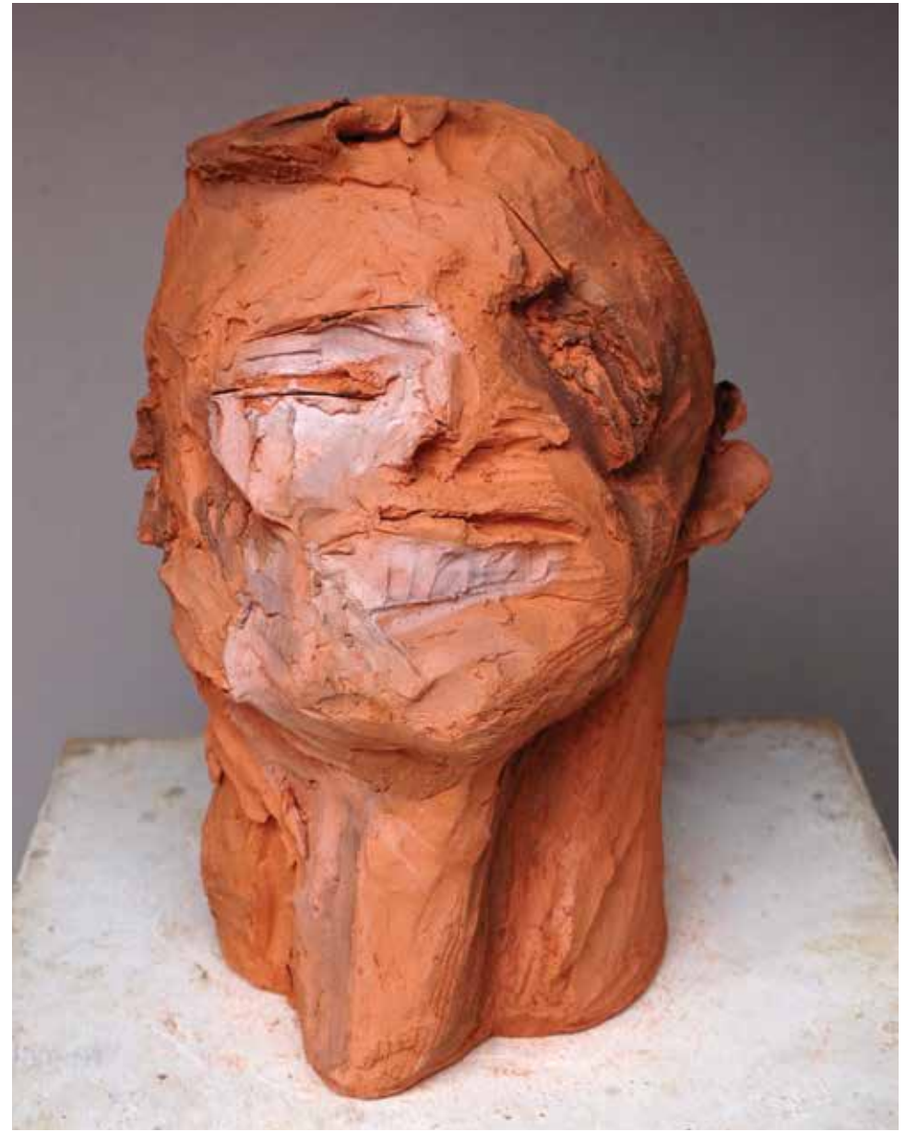
Am Ende des Rundgangs durch das Tuol-Sleng-Genozid-Museum sieht man eine kleine Ausstellung über die Rolle schwedischer Marxisten/Maoisten und ihre Sympathie für das Regime der Khmer Rouge in den 70er- und 80er-Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ein sichtlich entnervter und fassungsloser Gunnar Bergström im Tuol-Sleng-Genozid-Museum, der sich auf einer „Informationsreise“ 1978 von den wunderbaren Errungenschaften der Roten-Khmer-Umerziehungsmaßnahmen überzeugen ließ und daraufhin in Europa und Amerika seine ganze Überzeugungskraft dafür einsetzte, die bereits bekannten Anschuldigungen bezüglich eines Genozids am eigenen Volk als konterrevolutionäre Propaganda des kapitalistischen Westens darzustellen und damit den nach der Eroberung Phnom Penhs in die grenznahen Regenwälder zurückgewichenen Pol-Pot-Anhängern weiterhin die weltweite Anerkennung zu sichern. Zumindest er hatte – im Gegensatz zu seinem Mitstreiter und ideologischen Weggefährten Jan Myrdal – den Anstand und den Mut, sich für die fatale Fehleinschätzung der politischen Situation zu entschuldigen: *“In retrospect I think that the whole trip was a propaganda trip and that we should never have undertaken the journey. It remains a mystery to me that we could have been so fooled … We were fooled by the smiles, but maybe most of all by our own Mao-glasses.”*

Gunnar Bergström, Cambodia 2008 (Dinner with Pol Pot, Living History Forum of Sweden)

Diese Leugnung des Genozids, ja geradezu die behauptete Unmöglichkeit eines solchen zusammen mit der böswilligen Replik, alles sei nur eine Unterstellung revanchistischer Kreise, hat mich gnadenlos in meine eigene Kindheit zurückkatapultiert. Dieser im Hof des Museums erlebte Flashback hat blitzartig Erzählungen meines Vaters in mein Gedächtnis gerufen. Ein einigermaßen merkwürdiger Zustand – 9300 Kilometer entfernt vom heimatlichen Salzburg –, plötzlich seinen vor 20 Jahren verstorbenen Vater vor sich zu sehen, wie er, selten genug, über ein Ereignis aus seinem Leben sprach, das jenen hier in der Königsstadt am Tonle Sap auf das Grausamste ähnelte. Ungeachtet der über 40 Grad Celsius gestiegenen Temperatur sah ich mich auf dem Eis des Kokytos aus Dantes „*Inferno*“ festgefroren. Ich muss eher verwirrt gewirkt haben, da einer der Museumsangestellten sich ganz fürsorglich nach meinem Befinden erkundigte, ich aber sein Lächeln nicht zu deuten wusste.

Kopf #10, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 32 cm

Und wieder dieser Flashback, die Geschichte, die ich als Kind erlauscht habe, als mein Vater einmal über die Zeit des Jahres 1945 sprach. Eine zufällige Überlagerung von billiger thailändischer Horrorästhetik, theatralisch geschickt in Szene gesetzt, mit einer lang verdrängten, längst abgeschüttelt geglaubten Kindheitserinnerung. Vielleicht auch ein Zusammenhang räumlich und zeitlich weit getrennter Ereignisse, ein Hineingestoßen-Werden in das Nach- und Wiedererleben bestimmter historischer Vorgänge, die längst tabuisiert sind durch eine kollektive Akzeptanz, woran man sich erinnern dürfe und was als historisch korrekt zu gelten habe.



Kopf #13, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 29 cm

Mehr aus Respekt als aus Verständnis verstaubte dieser Wanderstab in einer unscheinbaren Ecke und verhielt sich wie ein Tier im Winterschlaf. So wäre er denn auch noch lange stehen geblieben, wäre nicht das mittlerweile mit assoziativen Verbindungen geplagte Auge am Kopfknauf haften geblieben. Als „Liebe Dinge“ bezeichnet Karl Heinrich Waggerl seine kleinen Miniaturen von Gegenständen des Alltags und darin findet sich eine Kurzgeschichte über einen Stock, den er aus dem Nachlass eines Landstreichers gekauft hat. Denselben Landstreicher hatte er kurz zuvor bei nächtlichem Schneetreiben von seiner Tür gewiesen. Die Haube, die er diesem dabei schenkte, konnte diesen nicht vor dem Erfrierungstod bewahren. *„Der Stock aber war aus Nussbaumholz geschnitzt, den Knauf bildete ein bärtiger Kopf, und auch aus den Astknoten sahen lauter Gesichter, alle mit offenen Mündern, als schrien sie aus dem Holz.“*

Karl Heinrich Waggerl: Mein Stock, Sämtliche Werke, Otto Müller Verlag, Salzburg, 1997, S. 510

Es mag ein banaler Zufall sein, dieses Zusammentreffen von Courbet, Waggerl und dem Stock meines Vaters, bedeutungslos und die Koinzidenz nur meiner überhitzten Fantasie, die irgendwelche abenteuerlichen Verbindungen zu konstruieren versuchte, geschuldet sein. Beunruhigend, dieses zwanghafte Auftauchen der immer gleichen Bilder.

5. Mai 2016 | Ich stoße auf ein Bild von Wassili Wassiljewitsch Wereschtschagin. Von wem? Ich hatte noch nie von einem Maler solchen Namens gehört. Wiederum spielte mir der Zufall in die Hände, als ich in anderer Sache recherchierte, etwas versonnen diverse Suchergebnisse im World Wide Web anklickte und dann bei einem Bild mit dem Namen *„Abgeschlagene Köpfe in winterlicher Schneelandschaft, auf Ackerfurchen und an Telegrafendrähten“* hängen blieb.

Den russischen Kriegsmaler Wassili Wassiljewitsch Wereschtschagin (1842 – 1904) – er war eigentlich Pazifist, nachdem er als Zeuge der russischen Eroberung Mittelasiens die Schrecken des Kriegs hautnah miterlebt hatte – kennt man bestenfalls im Zusammenhang mit der Arbeit *„Die Apotheose des Krieges“* in der Moskauer Tretjakow-Galerie. Auf diesem Bild sieht man einen ungeheuren Haufen

Kopf #17, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 23 cm

aus Totenschädeln, auf dem sich zahlreiche Krähen niedergelassen haben. Irgendwer muss nach einer verlustreichen Schlacht alle Köpfe eingesammelt und aufgetürmt haben. Ein anderes, ihm zugeschriebenes Bild tauchte im Jahr 2016 im Auktionshaus Nosbüsch & Stucke in Berlin auf. Es ist mit „Wereschagin“ in lateinischer Schrift signiert, um 1900 entstanden und auf einer 150 x 120 cm großen Leinwand gemalt. Es hat keinen offiziellen Titel, zur besseren Beschreibung wurde es „*Abgeschlagene Köpfe*“ genannt.

Auf dem Bild sieht man Köpfe in unendlichen Reihen angeordnet, ganz so, als wären es Kohlköpfe. In dieser makabren Gruppierung färbt sich der Schnee unterhalb der Köpfe tiefrot. Merkwürdigerweise wirken die einzelnen Gesichter gar nicht so unglücklich, wie man es vermuten wollte, sie grimassieren nur auf grotesk anmutende Weise, verdrehen die Augen und blecken die Zähne. Auch die Telegrafendrähte sind vollgehängt mit abgeschnittenen Köpfen, weil unten auf dem Acker kein Platz mehr vorhanden war.

Ist es diese gemalte Szene, um die meine Gedanken kreisen? Die Ausgeburt einer drastischen Fantasie eines Künstlers aus Russland, der solche Abscheulichkeiten während des russisch-osmanischen Kriegs am Schipkapass in Bulgarien miterleben musste oder vielmehr von den dort verübten Gräueltaten angeregt wurde

It is signed “Wereschagin” in looped cursive, painted around 1900 on a 150 by 120 centimeter large canvas. It has no official title, for better identification it was named “decapitated heads”. Heads are aligned in endless rows, as if it was a cabbage field. The snow beneath the heads turned red. Oddly, the faces don’t look as desperate as one would expect, they are contorted in a grotesque fashion, their eyes rolled upwards and their teeth bared. More heads are affixed to telegraph wires, because there was no more room on the ground.
Is it this scene my thoughts revolve around? The epitome of a drastic fantasy of a Russian artist who had to witness such atrocities in the Balkan Mountains during the Russo-Turkish War or who was rather inspired by these abominations to capture them on the canvas after having seen them with his own eyes? Or had he done justice to the vodka, because he had enough of the killing on the battlefields and could not get rid of the terrible visions of soldiers killed in action that haunted him for many years after?

Kopf #18, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 33 cm

und solche Horrorvisionen erst malen konnte, nachdem er sie mit eigenen Augen gesehen hatte? Oder hatte er dem Wodka zu heftig zugesprochen, weil er das ewige Morden auf den Schlachtfeldern satthatte und die Schreckensbilder von den gefallenen Soldaten auf dem Schlachtfeld ihn noch Jahre danach im Traum heimsuchten?

6. Mai 2016 | Das Wort „Blutacker" irrlichtert in meinem Kopf herum. Ich kann keinen Krautkopf mehr sehen, ohne an das Bild von Wereschtschagin denken zu müssen. Meine Bäuerin auf dem Markt hält mir einen Krautkopf hin und ich reagiere verunsichert, zögerlich, abweisend, da fragt sie: „Ach so, der Herr, heute kein Kraut, dann vielleicht einen Kopfsalat?" Ich kaufe Rote Rüben, aber auch die erfreuen mich nicht wirklich.

7. Mai 2016 | Der „Blutacker" hat etwas mit faulem Kapital zu tun. Mit den Silberlingen, die Judas Ischariot mit seinem Verrat erwirtschaftet hat und die wieder an jene zurückfallen, die das Geschäft eingefädelt haben, kaufen diese einen Acker von den Töpfern Jerusalems. Dort sollen „die Fremden", also die Ausgegrenzten, beerdigt werden. Da stört es natürlich nicht, dass es sich um Blutgeld handelt, wenn es gilt, die Unreinen loszuwerden. Potter's Field, der Töpferacker, ist so unfruchtbar, dass er zu nichts anderem taugt als zum Stechen von Lehm für irdene Gefäße, in denen dann „die Fremden" begraben werden konnten. Ich gehe und verwende die Erde, um die vielen Köpfe, die der Erzählung meines Vaters

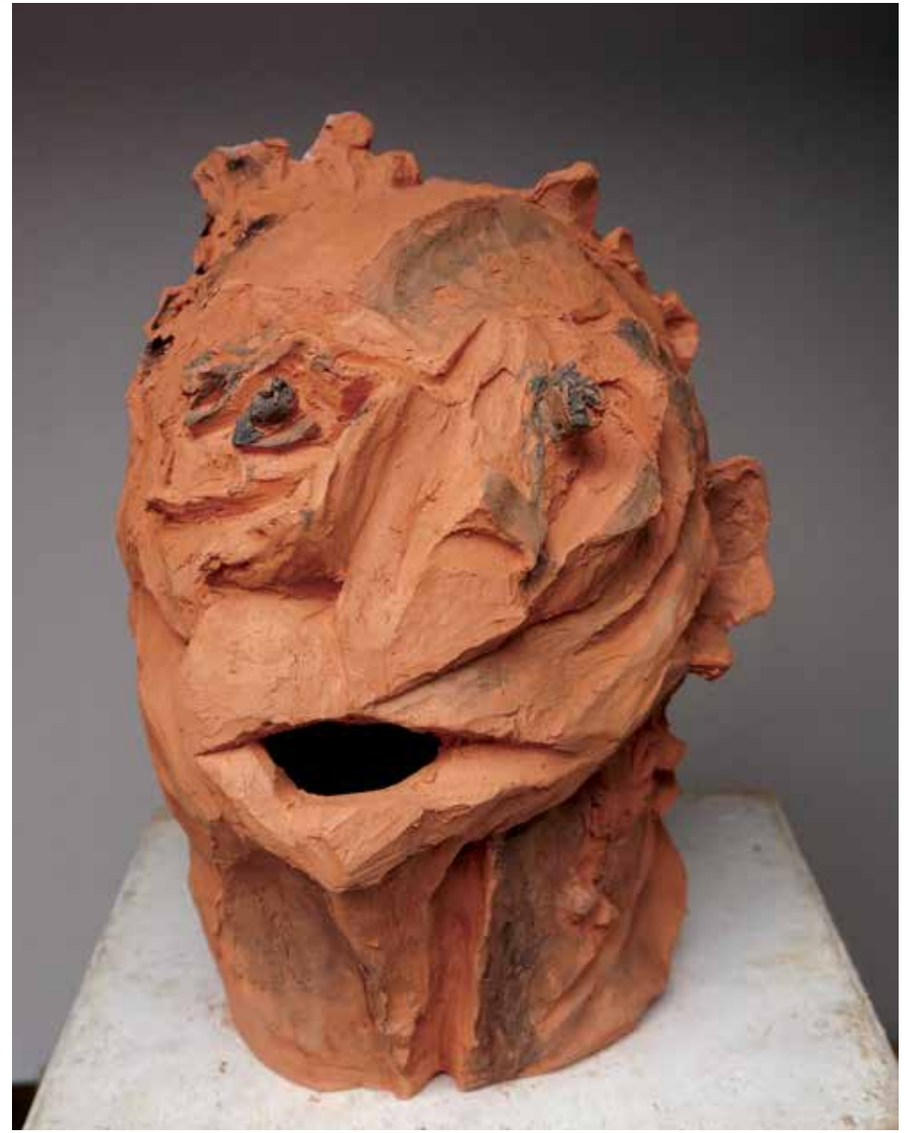
Akeldama, the Field of Blood, is connected to blood money. Moreover, with the pieces of silver which Judas Iscariot "earned" with his betrayal and which were returned to those who initiated the deal, they purchased a field from the potters of Jerusalem as a burial ground for "the foreigners", the outsiders. It did not matter that it was blood money, after all, it was used to get rid of the impure. Potter's Field is a barren field of land, potters took the clay from there to produce jars for the burial of "the foreigners". And here I am, using the same clay to form the many heads that have their origin in my father's narratives. I wrest the faces of those who died under the harrow from the Field of Blood. I force the soil to provide me with the material to give them back their faces.

Kopf #19, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 25 cm

entsprungen sind, zu formen. Ich ringe dem Blutacker die Gesichter der Eingeeggten ab. Ich trotze der Erde das Material ab, das es mir ermöglicht, ihnen ihre Gesichter wiederzugeben.

8. Mai 2016 | Ich stehe vor einem Klumpen Ton, aus dem ein Kopf geformt werden soll, und bin gespannt, wer heute in Erscheinung treten wird. Jeden Tag eine neue Überraschung, denn die Form, die Gestalt, die Physiognomie ist von mir nicht geplant. Kein Konzept, keine Studien, kein Modell. Meist schließe ich die Augen und halte Zwiegespräch mit dem Ton, der sich unter meinen Händen formen lässt, langsam warm wird. Sobald der Kopf da ist, wirkt er wie ein menschliches Gegenüber. Dann schaue ich ihm, manchmal auch ihr, ins Gesicht und merke, dass ich mich geirrt habe. Ich kratze über die Augen, weil ich fühle, dass mein Visavis heute nicht zu schauen bereit ist, bohre die Mundöffnung für seine Schreie, die sonst niemand hört, und trachte, dessen Wünschen gerecht zu werden. Ich habe noch keinen Namen bereit und zögere deshalb, es anzusprechen. Bisweilen sind sie gesprächig, haben einen Mitteilungsdrang, wollen wissen, wie es denn so weitergegangen sei nach ihrem Verschwinden und wie man denn jetzt miteinander umgehe. Andere wimmern nur und stören den Gestaltungsprozess, manch einer scheint mir in den Finger beißen zu wollen, denn sonst haben sie ja nichts, um sich an die Außenwelt zu klammern. Auch gibt es welche, denen es nicht gefällt, ans Licht geholt zu werden, sie weigern sich, ihr Gesicht zu zeigen, und zerspringen, sobald ihrer Form im Brennofen Dauer verliehen wird. Viele aber lachen und frohlocken und glauben, der Frühling sei ins Land gezogen, man feiere endlich Auferstehung und die Kastanien, ja die Kastanien, sie stehen in voller Blüte.

I stare at the clay, wondering who will emerge today. Every day a new surprise, since there is no concept of form, shape, and physiognomy. I close my eyes, talking to the clay, which becomes pliable in my hands. As soon as a head emerges, it becomes my human counterpart. As I have no name for them, I cannot address them properly. There are also those who do not want to be brought into the light and refuse to be given permanent shape in the firing furnace. Others again laugh and rejoice and believe that it is spring, that it is a time of joyous resurrection, and the chestnut trees are in full bloom.



Kopf #20, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 31 cm

Aus den Aufzeichnungen meines Vaters

niedergeschrieben am Beginn der 1960er-Jahre

Der Einmarsch der Partisanen in Vukovar brachte uns viel Angst und Sorgen. Es gab keine Antwort auf die Frage „Was nun?“. Die Ungewissheit verfolgte uns Tag und Nacht. Ich konnte nicht mehr schlafen und wünschte mir den Tag meiner Internierung herbei.

Der berüchtigte und von der ganzen syrmischen Bevölkerung – von Mitrovica bis Vukovar – gefürchtete OZNA-Agent „Tschang“ hat mich schlussendlich auf der Straße in Neu-Vukovar, als ich mich in der „Zupanija“ melden war, festgenommen. Er forderte mich auf, ihm zu folgen. Ich tat es auch ohne Widerstand. In der Empfangskanzlei des Bezirksgerichts – es war kurzerhand zum Gefängnis umfunktioniert worden – hat er eine gründliche Leibesvisite vorgenommen. Es wurden mir meine wenigen Wertgegenstände, wie Taschenuhr, Füllfeder, und mein Personalausweis, ja sogar mein Hosenriemen abgenommen. Tschang meinte, ich könnte – und das könne er nicht verantworten – in der Zelle Selbstmord begehen; übrigens würde ich ja alles nach meiner Entlassung, so versicherte er, zurückbekommen. Eine Seitentür öffnete sich – und ich befand mich hinter Schloss und Riegel. Tschang, eine kriminelle Gestalt, verhörte mich öfter. Er ließ mich bei Tag und auch bei Nacht zu sich rufen. Die Einvernahmen bei Nacht waren immer furchteinflößend. Viele Nachtgespräche meiner Leidgenossen waren mit unsagbaren Folterungen verbunden. Die meisten kehrten gar nicht mehr in die Zelle zurück.

Am Abend des 8. Mai 1945 ließ mich Tschang abermals rufen. Er legte mir eine Niederschrift vor, die ich unterschreiben sollte. Mit welchen Gefühlen und Gedanken ich diese Schrift in die Hand nahm, ist schwer zu sagen. Ich befürchtete das Schlimmste. Welches

Kopf #22, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 22 cm

Urteil mir Tschang in dieses Papier geschrieben hat, konnte ich wegen meiner verwirrten Gedanken nicht wahrnehmen. Es war auch einerlei, denn ein Zurück gab es zur Stunde nicht. Zitternd unterschrieb ich mein Urteil.

*Der Weg zum Lager war aber noch ein weiter. Ich wusste nicht, was Tschang mit mir vorhatte. Ich wartete im finsteren Vorraum des Vukovarer Gefängnisses auf weitere Befehle. Es war schon beinahe Mitternacht, als man mich zum Ortskommando der Stadt überführte. Auf der Straße sah ich nur einige Soldaten, die Zivilbevölkerung schlief hinter geschlossenen Türen und Fensterläden. Ein paar Jugendliche, die wahrscheinlich durchgezecht hatten, spielten mit abgeschnittenen Köpfen Fußball.**

Als Tschang mich in dieser Straße verhaftet hatte, waren die Kastanienbäume noch kahl, sie begannen erst schüchtern aus ihrem Winterschlaf zu erwachen, und jetzt blühten sie schon in voller Pracht. In dieser sonst so ruhigen Stadt dröhnte Marschmusik aus den Lautsprechern. Von den Mauern und Häusern gafften mich Titos und Stalins Propagandaporträts gespenstisch an. Die schöne Mainacht verbrachte ich im Keller eines Wohnhauses für Angestellte der Herrschaft Elz mit einigen Sträflingen aus der Roten Armee. (Wie die Rotarmisten in diesem Keller gelandet waren, konnte ich nicht erfahren.) An Schlaf war nicht zu denken. Als Gefangener der Partisanen erwartete ich den großen Tag der deutschen Kapitulation unter kriminellen russischen Sträflingen. Am 9. Mai gab es wegen der Kapitulation auch in Vukovar eine große Militärparade. Ich hörte von überallher Soldaten johlen und singen. Sie beglückwünschten einander. Ich hörte freudige Stimmen: „Der Krieg ist aus, der Faschismus ist besiegt!“ Die Soldaten schossen in die Luft, einige tanzten Kolo. Dann wurde ich aus dem Keller geholt. Sämtliche Zimmer und verstopfte Klos mussten auf Hochglanz gebracht werden. In sadistischer Freude hat man dabei auf mich losgeschlagen, als gelte es den letzten Faschisten zu erledigen. Ich glaubte, es sei auch für mich die totale Kapitulation gekommen.

Durch das Eingreifen einer mutigen Serbin wurde ich aus den Krallen meiner Feinde gerettet. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre ich im Keller des herrschaftlichen Oberförsters Franek elendiglich erschlagen worden, wenn die Genossin Gracanski aus einem Vorort von Vukovar sich nicht meiner angenommen hätte. Ihr verdanke ich mein Leben. Für die menschliche Tat bin ich ihr für immer dankbar.

* Wurde aus dem Manuskript gestrichen; der Grund ist nicht erkennbar.

Kopf #23, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 25 cm

Ich hörte nun zum ersten Mal: „Odvedite ga u loger – Führt ihn ins Lager. Diese Faschisten sollten zwar alle wie die Hunde erschlagen werden, aber unser Genosse Tito ist …“ Weiter habe ich den Partisanenoffizier nicht verstanden. Wahrscheinlich hatte er gesagt: „Tito ist human, Tito ist nicht wie Hitler.“

Der Weg bis zum Lager war schmerzhaft und ein wahrer Leidensweg. Vor dem Abmarsch tauschte man mir meine guten Schuhe mit solchen, die keine Sohlen mehr hatten und mir viel zu klein waren. Es ging, denn es musste gehen. Ich kam mit wunden Füßen, mit blutig geschlagenem Gesicht und mit einer gedemütigten Seele im Lager an.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der kommunistischen Tito-Einheiten in Vukovar am 12. April 1945 wurde laut Beschluss der AVNOJ in Jajce auch bei uns nach dem Muster der sibirischen Gulags und der faschistischen KZ ein Internierungslager errichtet. Der günstigste Platz bot sich an der Donau, zwischen der ehemaligen BATA-Schuhfabrik und Vukovar, in Priljevo (Prljevo). Die Getreidespeicher waren für die „Logoraschi“ bestimmt. Im Erdgeschoß waren das Straflager, wo die Männer auf Stroh in sardinenförmiger Reihe schliefen, die Küche und der Sterberaum eingerichtet. Eine Körper- und Krankenpflege gab es nicht. Im ersten Stock des Magazins waren die Frauen streng von den Männern abgesondert untergebracht. Zutritt zu diesem Haus hatten nur die Partisanen. Die ehemalige Wohnung der tschechischen Agentur, eine schöne Villa, knapp am Donauufer mit einer herrlichen Aussicht über den breiten Strom bis weit in die Batschka hinüber, diente der Lagerverwaltung als Kanzlei und als Aufenthalts- und Schlafraum der Partisanen.

Das Internierungslager für die deutsche Zivilbevölkerung der Stadt Vukovar wurde kaum zwei Monate lang genutzt. Anschließend zogen deutsche Kriegsgefangene ein, die ihren Marsch in die Gefangenschaft von der österreichischen Grenze bis hierher zu Fuß machen mussten. Sie freuten sich sicher, als sie ihre erschöpften Glieder auf dem frischen syrmischen Stroh ausstrecken konnten.

Die alten und kranken Insassen des Vukovarer zivilen Internierungslagers wurden nach Valpovo-Krndija oder nach Bački-Jarak gebracht. Der Rest wurde auf andere Arbeitslager verteilt.

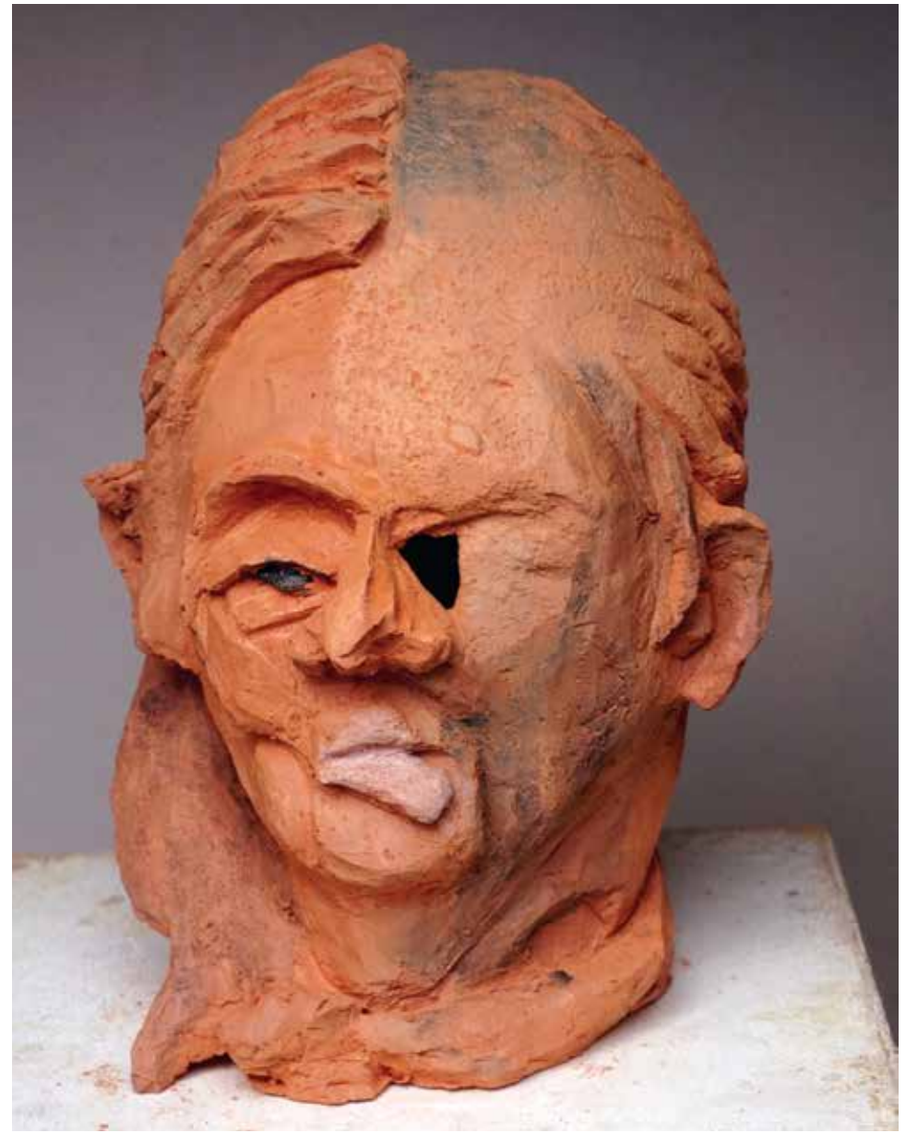
Kopf #24, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 29 cm

Vom Grübeln, Zweifeln und Suchen

Mehrere Aussagen in diesem Text beeindrucken mich zutiefst:

„Als Tschang mich in dieser Straße verhaftet hatte, waren die Kastanienbäume noch kahl, sie begannen erst schüchtern aus ihrem Winterschlaf zu erwachen, und jetzt blühten sie schon in voller Pracht.“
Eine solche Anmerkung bringt mich fast um den Verstand. Zwanzig Tage in Isolationshaft, mit der beständigen Angst um das eigene Leben, ja schlimmer, mit der Ungewissheit, was mit einem geschehen soll, in einem Kellerloch zu verbringen, die Schreie der gefolterten Mithäftlinge im Ohr, und dann eine solch poetisch-naturverbundene Zeitmessung: von den kahlen Zweigen bis zur vollen Blüte des Kastanienbaums! Nimmt es da wunder, dass dieser von diesen Ereignissen zutiefst traumatisierte Mann auf seinem Totenbett von der blühenden Wiese hinter seinem Elternhaus gesprochen hat?

„Ein paar Jugendliche, die wahrscheinlich durchgezecht hatten, spielten mit abgeschnittenen Köpfen Fußball.“ – eliminierte Passage.
Es waren unter anderem auch jene, die ihn dann bis zur Unkenntlichkeit verprügelt hatten, weil es in der Phase der Befreiung tunlichst zu zeigen galt, wie mutig und ideologiekonform man war, und man sich endlich als Held fühlen wollte. Sind die rollenden Köpfe seinem selbstkritischen Zweifel zum Opfer gefallen, er könnte sich geirrt haben und in Todesangst halluzinierend einem trügerischen Klischee vom bösen Feind aufgesessen sein, oder war es bloß das Zurückweichen vor einer als theatralisch empfundenen Szene, die ein imaginierter spätgeborener Leser als unglaubwürdig werde empfinden müssen?



Kopf #29, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 30 cm

„Die Genossin Gracanski aus einem Vorort von Vukovar"
Diese Frau hat ihm das Leben gerettet, obwohl sie selbst aus dem „gegnerischen Lager" stammte, also einer Volksgruppe angehörte, die unter der gerade erst vertriebenen deutschen Armee und ihren gar nicht so wenigen Nazi-Kollaborateuren aus der deutschen Volksgruppe unsäglich gelitten hatte. Empathie, Gerechtigkeitssinn und Mut, in einer heiklen Situation nicht einfach wegzuschauen, finden sich in allen Gesellschaften. Bei den in notorischer Regelmäßigkeit stattfindenden Gräueltaten, die im Namen einer herrschenden Ideologie oder Gesellschaftsordnung verübt und als legitim dargestellt werden, setzen sich immer wieder mutige und beherzte Menschen dagegen zur Wehr. Das sind die wahren Helden.

Some excerpts in these notes occupy my mind and impress me deeply. "When Tschang had arrested me in this street, the chestnut trees had still been bare, they were only just beginning to wake up shyly from their winter sleep, now they were flourishing." Such a remark almost drives me out of my mind. Twenty days in solitary confinement, with the constant fear for one's life, and even worse, with the uncertainty of one's destiny, locked in a dungeon, hearing the screams of the tortured fellow prisoners – and then such a poetic nature-related measurement of time: from bare branches to full bloom. It is hardly surprising that this man, who is deeply traumatized, talks about a flowering meadow behind his family home whilst on his deathbed.

The discarded sentences about the soccer players. It was, among others, the same men who later beat him savagely, because in the period of liberation demonstrating bravery and ideological conformity was opportunistic, and above all, one could finally feel like a hero. Were the rolling heads sacrificed because of self-critical doubts, did he think he was wrong, was he taken in by a treacherous cliché while hallucinating in deadly terror? Or was it a mere retreat from a theatrically perceived scene, a display that imagined later generations would have to perceive as implausible?

"Comrade Gracanski from the suburbs of Vukovar" saved his life, although she belonged to the enemy camp, belonging to an ethnic group that had suffered significantly under the rule of the German Army and the rather substantial number of Nazi-collaborators among the Danube Swabians. Empathy, a sense of justice, courage to not look the other way in a precarious situation – every society manifests these features. There are always courageous and dauntless humans that oppose atrocities being committed with a notorious regularity in the name of an ideology or a system.

Kopf #30, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 24 cm

Der Zeitungsbericht im „Neuland“

Es ist die Geschichte der 300 Gefangenen, die im August 1945 in Doboj/Usora (Bosnien, heute Republika Srpska) in einen Acker eingegraben und bei lebendigem Leibe mit einer darüberfahrenden Egge getötet wurden. So lautete zumindest die Erzählung jener Menschen, die im Haus meiner Eltern ihre Erinnerungen austauschten und die grauenhaften Bilder, die sie bis in ihre Träume hinein verfolgten, einander weiterreichten.

Niemand scheint über diese Geschichte Bescheid zu wissen. Niemand will sich dazu äußern: Historiker, denen ich geschrieben und die ich um Auskunft gebeten habe, Experten, die ihr halbes Leben der Erforschung des Schicksals dieser Menschen in der Vojvodina bis 1945 gewidmet haben, Retroträumer, die sonst alle Gräueltaten kennen und diese publik zu machen versuchen, wenn es gilt, irgendwelche Gegner anzuschwärzen. Nichts von alldem. Schweigen und Verwunderung.

This is the story of 300 prisoners who were buried alive up to their necks in a trench in Doboj/Usora in August 1945 and in a horrifying act of pure evil killed by dragging a harrow across the field. This is at least the tale I overheard in my parents' house, when their friends exchanged their memories, thereby passing on the horrid images that haunted them day and night.
Nobody seems to know any details. Nobody wants to talk about it: Historians, to whom I have written requesting information, experts that have spent half their lives researching the Danube Swabians' cruel fate, and retro-dreamers, who know all about atrocities in this world and want to publicize them in order to denigrate some enemy or other. Nothing at all. Silence and astonishment.

ANTON THIEL **DEKAPITATION**

Kopf #33, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 31 cm

ihr Ende gefunden. Der Kommandant gab die Weisung, mit der ihm unterstellten Mannschaft noch weitere zwei Schützengräben auszuheben. Schon in den frühen Morgenstunden des 2. August 1945 wurden die Kriegsgefangenen, die mit Draht aneinandergefesselt waren, aus dem Gebäude auf das Terrain geführt. Alle 300 Personen wurden in den erwähnten Schützengräben bis zum Hals lebendig eingegraben. […]

Als nun aus dem Gelände nur noch die 300 Köpfe der unglücklichen Kriegsgefangenen herausragten, befahlen die Anführer des Mordkommandos, zwei Pferde vor eine Egge zu spannen. Im Angesicht der hier versammelten Offiziere dieser übelbeleumundeten OZNA, die sich in sadistischer Weise dieses grausamen Anblicks erfreuten, wurde diese Egge durch das Feld geschleift, wobei das Gerät den eingegrabenen Kriegsgefangenen bei lebendigem Leib die Köpfe vom Rumpf trennte. Während dieses unvorstellbaren Vorganges hörte man wilde Gesänge zu Ehren von Tito und Stalin. Aus zwei in der Nähe liegenden Gebäuden, aus denen auf höchste Lautstärke eingestellte Radio-Apparate mit zwei verschiedenen Programmen Märsche schmetterten, wurde ein Lärm erzeugt, der offenbar die Todesschreie der gequälten Kreaturen übertönen sollte.

Today we want to publish another corpus delicti whose atrocity and barbarity can hardly be topped. Ivan Boras, who now lives in Berlin, has told us details about a liquidation campaign which Koča Popović, today's Foreign Minister, has to answer for. It is quite uncomfortable and many a reader will accuse us of presumptuousness when we accuse such a personality, whose integrity was never questioned before, of such a murderous deed whose savagery is beyond all comparison and does not even find a counterpart in the sadism of the Asian Turks.

On the other side of the River Bosna there was a sugar mill. Within its grounds were some entrenchments that had been dug out during the war. It was in those dugouts that 300 war prisoners had died a horrible death.

The commander gave the order to dig a further two ditches. In the early morning hours of August 2, 1945, the prisoners, shackled with wire, were led onto the grounds and were buried in the entrenchments up to their necks. When only the heads of the sorrowful prisoners were visible, the commanders of the murderous detachments gave the order to hitch up two horses to a harrow. Before the eyes of the ill reputed OZNA officers who watched the spectacle with sadistic delight, the harrow was dragged across the field, thereby ripping the heads off the prisoners while still alive. Erratic songs and chants praising Tito and Stalin filled the air. Two loudspeakers blasting different marches made sure to drown the poor creatures' cries of agony.

ANTON THIEL **DEKAPITATION**

Kopf #36, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 32 cm

Noch bevor die Todesegge in Aktion getreten war, scheint die Gruppe der deutschen Offiziere, die schon eingegraben war, ihr Schicksal erkannt zu haben. Sie stimmte ein Lied an, das, wie der Augenzeuge Boras berichtet, ihm unauslöschlich im Gedächtnis haften geblieben ist, und wenn er ein methusalemisches Alter erreichen sollte. Er verstand damals nur wenig Deutsch, aber die Verse „Gott ist die Liebe …, er liebt auch mich" haben sich so in sein Gedächtnis eingeprägt, daß er sich in Stunden der Besinnung immer wieder dieser fürchterlichen Ereignisse erinnert. Während die todgeweihten Offiziere dieses Kirchenlied sangen, walzte die Egge die Köpfe ab. Zwischendurch waren immer wieder herzzerreißende Schreie der Todesnot und der Todesangst zu vernehmen. Man müßte die Phantasie eines Dante haben, um dieses Inferno auch nur annähernd mit sprachlichen Mitteln glaubwürdig zeichnen zu können.

Ungefähr um die Mittagsstunde war dann das Werk vollbracht. Die abgetrennten Körper blieben in der Erde, die Köpfe wurden unter wüstem Geschrei der entmenschten Horden irgendwohin verbracht. An dieser Stelle, wo sich das ungeheuerliche Massaker abspielte, erhebt sich heute das neue titoistische Doboj.

The German officers, buried in the ditch, seemed to have realized their destiny even before the harrow had started its murderous deed. Eyewitness Boras described how they had intoned a hymn which has been inscribed in his memory forever. Although he did not speak much German at the time, he understood the verses "God is love, God loves me too" all too well. While singing this hymn, their heads were decapitated by the harrow. It would take Dante's fantasy to put this inferno into words in an adequate and credible manner.
Around noon, the deed was done. The bodies remained in the dirt, the heads were carted away somewhere accompanied by wild screams from the crowds who had ceased to be human. Today, the new Titoist Doboj covers the site of this unbelievable massacre.
Article published in "Neuland", Saturday, May 11, 1963

Hier folgt eine Reihe von Namen der mutmaßlichen Opfer und Täter.

Artikel erschienen im „Neuland", Samstag, 11. Mai 1963

ANTON THIEL **DEKAPITATION**

Kopf #37, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 34 cm

Tappen im Dunkeln

12. Mai 2016 | Welch ein seltsamer Artikel! Ungewohnt in der Diktion, fremd durch seinen inszenierten Vortrag, politisch inkorrekt bis in die Knochen. Abstoßend in vielen Details. Wird hier ein katholisches Mysterienspiel zelebriert, mit all seinen melodramatischen Facetten? Ein Opferritual mit agrarmythologischer Unterfütterung, eine Art slawisierte Kain-und-Abel-Geschichte, wo der Jäger den Körndlbauern in seine Scholle zurücktransferiert, eine ins Wahnhafte gesteigerte Transsubstantiationsgeschichte aus den überhitzten Fantasien klerikaler Kreise?

Ich bin schlichtweg ratlos. Dennoch sollte mich diese pathetische Sprache, wie sie den Donauschwaben eigen war, nicht abhalten, der Sache auf den Grund zu gehen. Nachzufragen.

30. Mai 2016 | *„Freilich, es gab unter den Erschossenen auch welche, denen sogar das schlechteste, ungerechteste Gericht ein solches Schicksal erspart hätte. Jedoch werden Kriege, und erst recht Revolutionen und Konterrevolutionen, nach dogmatischen, ideologischen Kriterien durchgeführt – Kriterien, welche im Verlauf der gegenseitigen Ausrottung zu Leidenschaft und Praxis, zu Gewohnheit und Tugend werden: Jemand ist nicht nur deswegen schuldig, weil er etwas getan hat, sondern deshalb, weil er irgendwo dazugehörte. Wut und Haß waren für derartige Entscheidungen von großer Bedeutung, jedoch nicht ausschlaggebend.“*

Milovan Djilas, Der Krieg der Partisanen, Sisyphus, 2016, Deutsch von Branko Pejaković, S. 547

Kopf #38, gebrannter Ton, bemalt, Länge 20 cm

Ist dies reiner Machiavellismus aus dem Munde eines Revolutionärs? Einsicht in das schmutzige Geschäft einer Kriegsführung oder bloß das falsche Pathos eines Zynikers? Milovan Djilas hat diese/seine Einsichten ja erst im Nachhinein beschrieben, sich und seine Mitstreiter rechtfertigend, verständlich und nachvollziehbar aus dem engen Blickwinkel seiner Partisanenperspektive. Angewendet auf die Zivilbevölkerung wirken sie nur bösartig.

1. Juni 2016 | *„Die deutschen Kriegsgefangenen wurden hingegen gut behandelt, egal welchen Maßstab man anlegt. […] Im Verlauf der Kämpfe um Serbien und um Belgrad hatte man aufgehört, Gefangene zu töten. Zwar tolerierten unsere Kommandanten hier und da die Hinrichtung von Gestapo- und SS-Leuten, jedoch nicht von Angehörigen der Wehrmacht. Die Gefangenen mehrten sich, sodass ihre Zahl am Ende des Krieges weit über 100.000 lag. […] Wir behielten sie ein wenig zu lange bei uns, bis 1949/1950, aber verabschiedeten uns von ihnen auf freundschaftliche Weise.“*

Milovan Djilas, Der Krieg der Partisanen, Sisyphus, 2016, Deutsch von Branko Pejaković, S. 553

Ich merke, wie sich mein Magen zu einem harten Knoten verkrampft, wenn ich so etwas lese, und es macht mich niedergeschlagen, mit welcher Selbstverständlichkeit Djilas dies behauptet. Wenn nur ein Bruchteil jener Geschichten, die von meinen Eltern überliefert sind, wahr ist, dann klingen Aussagen wie jene aus dem Buch *„Der Krieg der Partisanen“* wie blanker Hohn in den Ohren eines Spätgeborenen. Wir sprechen 2017 im Zusammenhang mit der politischen Entwicklung in den USA von einem postfaktischen Wirklichkeitsverständnis, wie soll ich allerdings diese zynisch gemeinten oder auch nur in der Konfrontation mit anderen Fakten zynisch wirkenden Aussagen Djilas' bewerten? Er selbst war ja 1954 wegen einer kritischen Artikelserie in der Parteizeitung „Borba“ bei Tito in Ungnade gefallen, verbrachte längere Zeit im Gefängnis und bedauerte vor seinem Tod 1995, an dem Prozess, der zum Zerfall Jugoslawiens geführt hatte, mit der Folge der Dämonisierung der Serben, mitgewirkt zu haben.

Kopf #39, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 26 cm

2. Juli 2016 | *Bezeichnend für die donauschwäbische Geschichtsschreibung ab 1945 ist, dass die drakonischen Maßnahmen gegen die Volksgruppe, namentlich in Jugoslawien, verhältnismäßig ausgiebig dokumentiert wurden, die Vorgeschichte der Vertreibung aber ausgespart blieb. So wird der letzte Abschnitt donauschwäbischen Zeitgeschehens nicht mit der Einflussnahme der übelbeleumundeten „Volksdeutschen Mittelstelle" ab etwa 1935, dem Kriegsbeginn 1939 oder dem Balkanfeldzug 1941 festgesetzt, sondern willkürlich mit dem Rückzug der deutschen Truppen Ende 1944, den Deportationsmaßnahmen der Sowjets zu Weihnachten 1944, dem unrühmlichen Ende im Mai 1945 und den kollektiven Zwangsmaßnahmen des Partisanenregimes begrenzt. Sicherlich hat die „Volksgruppe" weder politisch noch militärisch auf die deutsche Marschroute gravierend Einfluss nehmen können, aber willfährige Hasardeure, die sich beflissen in den funktionierenden Vernichtungsmechanismus des Dritten Reiches einschalten ließen, gab es in größerer Zahl, als man dies von in der bäuerlich-bürgerlichen Struktur verwurzelten und für „christlich-abendländische Reichs-Dienste" in Bewegung gesetzten Dorfgenossen vermuten durfte. […]*

Schon im Dezember 1941 seien die ersten Juden und Zigeuner ins Lager („Na sajmistu", Semlin) eingewiesen worden; meist waren es Frauen und Kinder, deren Männer bzw. Väter in Belgrad und Umgebung ums Leben gekommen worden (= erschossen) waren. Nach Stevanović sollen insgesamt 7500 Juden und 600 Zigeuner durch das Lager geschleust worden sein. Im Laufe der nächsten Zeit wurden Schübe orthodoxer Serben aus Kroatien nachgeliefert. Zu deren Sonderempfang eine lapidare Bemerkung: „Auf diese zerschlagene Masse stürzte sich die Meute der Volksdeutschen, prügelte drauflos und hinterließ in den Tümpeln auf dem Gelände einen Haufen zerschmetterter Schädel und Leichen." […]

Die Untaten eines Semliner Schneiders, der zeitweise eine Mordgruppe anführte und „einige Hundert und vielleicht auch mehr Serben auf dem Gewissen hat", beunruhigten „viele besonnene und ehrliche Deutsche, die Hitler ebenso verabscheuten wie wir. Aber nichts wird sie vor dem Sturm der Vergeltung retten, wenn Hitler fällt …"
Eine apokalyptische Prophezeiung.

Adalbert Karl Gauß: Eine apokalyptische Prophezeiung (anlässlich eines Erlebnisberichts des serbischen Arztes Stevanović)

Kopf #40, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 33 cm

Wann immer ich die Gelegenheit hatte, spielte ich Klavier. Eines Abends spielte ich wieder und fühlte, dass mich jemand beobachtete. Abrupt brach ich mein Spiel ab und sah mich um. Groß war mein Erstaunen, als ich einen ehemaligen Schulkameraden sah, einen Serben aus Kikinda, mit dem ich gemeinsam die Matura abgelegt hatte. Zuerst wusste ich nicht, wie ich mich verhalten sollte, denn man musste immer noch auf der Hut sein. Doch bald begannen wir über uns zu sprechen. Er war verwundert, mich so weit weg von meiner Heimat auf diesem Staatsgut anzutreffen. Auch er erzählte mir von sich, dass er sein Studium abbrechen musste, in den Krieg zog und in Kriegsgefangenschaft in Memmingen war. Jetzt war er beim Geheimdienst gelandet. Ich wagte einen kühnen Vorstoß und erzählte ihm von Stefans auswegloser Situation und dass wir doch gerne heiraten würden. Er versprach, der Angelegenheit nachzugehen, und es geschah ein Wunder – nach drei Wochen war Stefan frei und kam nach Heideschütz. Ein lang ersehntes Ziel war erreicht.

(Mündliche Ergänzung meiner Mutter: Nach der Entlassung meines Vaters wurden alle übrigen Geistlichen, die mit meinem Vater inhaftiert waren, erschossen. Weil man mit ihnen nichts anzufangen wusste, hatte man sich des Problems auf diese Weise entledigt.)

Whenever the opportunity arose, I played the piano. One evening I was absorbed in my playing once again, as I felt someone watching me. I interrupted my play and turned around. I was quite astonished to see a former class-mate, a Serb with whom I graduated. At first, I did not know how I should behave, because one always had to be on the lookout! Yet soon we started conversing. He was surprised to find me so far away from home on this state property. He told me that he had had to abandon his studies after being drafted. Then he had ended up in captivity in Memmingen. When he told me that he was working for the Secret Service, I summoned up all my courage and told him about Stefan's hopeless plight. I also revealed that we wanted to get married. He promised to look into the affair – and what a miracle – three weeks later Stefan was released and came to Hajdučica. A long-held wish came true.

(My mother's verbal addition: After my father's release, all clergymen that had been imprisoned with him were shot to death. As the authorities did not know what else to do with them, they simply got rid of them. Problem solved.)

Kopf #62, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 30 cm

Als Stefan und ich am 31. Mai 1953 die Grenze nach Österreich überschritten, hatten wir beide Tränen in den Augen, ein schrecklicher Lebensabschnitt war abgeschlossen, eine ungewisse Zukunft lag vor uns, aber wir waren voller Hoffnung.
Gisela Thiel, geb. Kiefer, 1989.

Dieser Abschnitt aus den Lebenserinnerungen meiner Mutter ist stark gekürzt, um ihre Beziehung zu meinem Vater herauszuarbeiten.

When Stefan and I crossed the Austrian border on May 31, 1953, we had tears in our eyes. A horrible chapter in our lives was closed. We did not know what lay ahead of us, but we were full of hope.

(Gisela Thiel, née Kiefer, 1989. Several passages of this narrative were deleted in order to focus on the relationship with my father.)

Kopf #63, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 26 cm

Melancholische Nachbetrachtung

30. März 2017 | Die Geschichte mit den Köpfen bzw. den in Bosnien eingegrabenen und eingeeggten Gefangenen bleibt weiter offen. Die politische Lage in Doboj/Usora lässt es nicht zu, grundlegende Nachforschungen am Ort des vermeintlichen Geschehens vorzunehmen. Mögliche Zeugen sind längst tot und deren Nachkommen, die vielleicht etwas wissen könnten, über die ganze Welt verstreut. So sitze ich manchmal nachdenklich vor meinem Arbeitsfenster, höre den Amseln zu, wie sie ihre Lieder anstimmen, wenn es dem Abend zugeht, und greife mir an den Hals, der ein wenig drückt und spannt. Seit meiner Kindheit vertrage ich keine Krawatten und Rollkragenpullover und bin eigentlich froh darüber.

March 30, 2017. The stories about the decapitated heads and prisoners, who were buried and killed by a harrow in Bosnia, remain to be solved. Due to the political situation in Doboj/Usora, fundamental research at the site of the alleged massacre is not possible at this time. Potential witnesses are no longer alive, and their descendants who may possess some information are scattered across the globe. Sometimes I sit at my desk, staring out the window, I listen to the blackbirds' song at dusk, I touch my neck, which feels a little tight. Ever since my childhood I do not tolerate ties and turtlenecks, and I am actually glad about it.

Anton Thiel, 30. März 2017

Kopf #64, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 30 cm

Entleibte Köpfe

Helga Buchschartner

Entleibter Kopf oder geköpfter Leib?

Geht man von der aktuellen künstlerischen Arbeit Anton Thiels aus, so ist die Antwort scheinbar schnell gegeben: Die aus Ton gefertigten Köpfe sind als vom Leib getrennt intendiert, und zwar in einer Formensprache, die keinen Zweifel lässt, dass eine gewalttätige Trennung gemeint ist und nicht die Kunstgattung einer Büste oder eines Porträtkopfs, deren Deutungskonvention gar nicht das Bedürfnis nach einer vorgestellten Ergänzung des fehlenden Leibes aufkommen lässt.

Der Titel des Aufsatzes bezieht Position aus Überlegungen zum Verhältnis Kopf-Körper im Rahmen der Kunstgeschichte und den damit verbundenen Ikonographien und Motiven der Enthauptung. Der geköpfte Leib ist mehrheitlich der Ausgangspunkt der Untersuchungen und beansprucht dementsprechend den größeren Anteil der Denkperspektive. Der Titel entstand in Abwandlung der Bezeichnung „disembodied head“[1]. Im Kontrast zu deren möglicher metaphorischen Bedeutung von „entkörperlicht“ im Sinn von „geisterhaft“ wird hier die physisch, d. h. wörtlich verstandene Entleibung verwendet.

Was geschieht im Extremfall der weitestgehenden Dislokation mit dem Kopf ohne Leib? Tritt dieses Motiv vor der künstlerischen Moderne überhaupt auf oder kann es nur als Teilmotiv im Kontext eines übergeordneten Rahmens existieren? In Bezug auf die formale künstlerische Auseinandersetzung resultiert dar-

Kopf #65, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 32 cm

aus eine Gestaltungsproblematik, die in der Gegenwartskunst und der Kunst der Vergangenheit zu spannenden Lösungen geführt hat. Nicht weniger Reibungsfläche bietet die Frage nach den Sinnbezügen. Diesen beiden Gedankenwegen wird nachgegangen.

Formale Präsentation

Die Ausstellung der knapp nicht vollständigen Hundertschaft von Köpfen stellt eine mehrfache Herausforderung sowohl für den Künstler als auch sein Publikum dar. Die physische Präsenz der zum Teil überlebensgroßen Kopfplastiken benötigt Raum, Abstand, Ordnung, Ausrichtung. Diese vielfältigen Wahrnehmungsangebote am Originalschauplatz können nicht mittels Abbildungen ersetzt werden. Umgekehrt bedingt die Übersetzung in die fotografische Porträtaufnahme des einzelnen Hauptes einen erneuten Blick auf die künstlerische Konzeption im Gesamten. Der einzelne Kopf ist vorerst nicht standortgebunden, er kann auf den Boden gelegt werden, mit dem Gesicht nach oben oder auch nicht, rein physikalisch gesehen hängt dies von der Auflagefläche ab, die ein Wegrollen verhindert. Schon eine Aufrichtung, ein Aufstellen ist ohne Stütze und Umformung zu einer Büste schwer zu bewerkstelligen. Könnte man die auf dem Boden liegenden Figurationen als Torsi bezeichnen? Als etwas Verstörendes, das die Konnotation, es handle sich um „Geköpfte“, erst in zweiter Linie benötigt?

Kunstgeschichtlich fokussiert fällt der Blick unweigerlich auf das Motiv der „Johannesschüssel“[2], wobei die plastischen Ausformungen ikonographisch und funktionsbedingt einheitlich einen Rahmen, eine Verortung bieten. Die kreisförmige oder ovale Schüssel grenzt das Haupt Johannes' des Täufers vom Umraum ab, die Funktion des Andachtsbildes[3], des zur Verehrung Dargebotenen erhebt die Plastik vom Boden weg auf den Altar, an die Wand oder als Schlussstein an die Decke.

Das Haupt ist fixiert, es kann nicht respektlos herumgestoßen werden. Die physische Relation des Kultobjekts zur Aughöhe des Betrachters wandelt sich im Laufe der Zeit dergestalt, dass der Anblick der Schnittstelle des Halses möglich

Kopf #66, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 22 cm

wird. Sowohl in der skulpturalen als auch in der malerischen Gestaltung des Motivs wird eine drastisch-realistische Darbietung der Halswunde, sogar mit dem austretenden Blut, angestrebt.

Im Unterschied dazu handelt es sich bei Anton Thiels Kopfkonzept um Hohlkörper, die in liegender Position die Halsöffnung zeigen, deren abstrahierte Gestaltung die Distanz zu einer abbildhaften Wiedergabe unterstützt. Verglichen mit der Darstellung des Themas mit den Mitteln der Malerei oder Grafik ist der Kopf des Enthaupteten hiermit bereits abstrahiert, seine Dimension und sein Gewicht nur innerbildlich relativiert, die Anschauungsperspektive festgelegt.

Die Tafelbilder der Johannesschüssel aus dem Umkreis von Dirk und Albrecht Bouts[4] zeigen den Kopf des Märtyrers zwar aufsichtig gemeint, jedoch senkrecht wahrgenommen, in fast vollständiger Frontalansicht. Der Rand der Schüssel bewirkt den Eindruck eines Tondos, wenngleich das Bildformat rechteckig ist. In vielen Fällen ist das Motiv des Johanneskopfs auf der Schüssel eingebettet in den Ablauf der biblischen Erzählung, verbunden mit Salome oder Herodias, die mit dem Objekt hantieren.

Für die 99 Köpfe gibt es keinen festgelegten Kanon der Erzählung[5]. Der Betrachter, die Betrachterin kann für alle zusammen oder für jeden einzelnen in freier Assoziation eine Geschichte entwickeln. Außer ihrem Dasein geschieht realiter nichts weiter mit ihnen.

Religiöser Kontext

Was macht Enthauptete darstellungswürdig? Im christlich-religiösen Kontext handelt es sich um Märtyrer und Märtyrerinnen, die aufgrund ihres Glaubens geköpft wurden. Sie sind namentlich benannt und werden als Heilige verehrt[6]. Im Unterschied zu den Berichten über Verbrecher, deren Untat mit der Todesstrafe gesühnt wurde, als Ende der Geschichte, schildern die Heiligenlegenden weiterführend mirakulöse Begebenheiten während und nach der Enthauptung.

Kopf #67, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 33 cm

Gedanken zur Geschichte des Bösen

Willi Donner

Thoughts for history and memory of evil

Die Erinnerung an das Böse man scheut vor solchen Losungen gerne zurück. Wir, die modernen Zeitgenossen, neigen aus Gründen der sogenannten eigenen Psychohygiene zur Verklärung der Vergangenheit. Das wirft jedoch auch Probleme auf. Nicht nur für Historiker, sondern auch für alle Nachgeborenen von Opfern historischer Ereignisse.

Wie erweisen wir den, ja vielmehr unseren Opfern Treue? Die Gegenwärtigkeit des Bösen scheint uns in einer Dichte und in einer Schlagzahl zu begleiten, wie es seit den Weltkriegen nicht erlebbar war. Damit soll nicht die schon alte und beinahe obszöne Leier vom bereits ausgebrochenen dritten Weltkrieg angestimmt werden, aber der von dem preußischen Generalmajor und Militärethiker Carl von Clausewitz angeregte Gedanke, dass der Friede stets nur ein labiler Zustand vor und nach einem Krieg sei, wird zuweilen recht konkret nachfühlbar.

Und wie die Geschichte nach Charles Péguy, dem unter französischen Intellektuellen jüngst wiederentdeckten Schriftsteller, bedauerlicherweise bewiesen hat, lassen sich Genozide in aller Ruhe durchführen. Das gilt sowohl für die Massaker an Armeniern wie die Verbrechen in Ruanda, dem Schrecken der Shoah bis hin zu Kambodscha.[1]

ANTON THIEL **DEKAPITATION**

Kopf #73, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 27 cm

Die Geschichte hat zu allen Zeiten menschliche Opfer gefordert. Und der Wert dieser Opfer war zu keiner Zeit – auch nach der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte im Dezember des Jahres 1948 – gleich hoch. Es gehört seit jeher zum Geschäft der Historiker, den Wert der Opfer zu bemessen, um dem von ihnen erforschten Gegenstand, der allgemeinen Geschichte, eine Struktur und einen Sinn zu verleihen.

Dieser Sinn und diese Struktur können sich wiederum nach Maßgabe jeweils neuer Interpretationsnotwendigkeiten jederzeit ändern, und daraus ist einzelnen Historikern kein Vorwurf zu machen. Festzustellen sei nur, dass diese Berufsgruppe Geschichte nicht nur erforscht, sondern sie auch in einem erinnerungspolitischen Sinn verwaltet.

Oder hat jemand je schon Denkmäler oder Gedenkstätten der ermordeten Opfer der Französischen Revolution von 1789 gesehen? Und die Oktoberrevolution von 1917 in der Sowjetunion forderte allein im Revolutionsjahr rund zehn Millionen Menschenopfer. Auch dort wird man vergeblich nach Gedenkstätten suchen. Ebenso erreichte in der jüngeren Geschichte nicht jeder Genozid die gleiche Aufmerksamkeit im Sinne der Überschreitung des Schwellenwerts hin zu einer massenmedialen Berichterstattung!

Die aktuelle Erfahrung zeigt, dass Russland sich im hundertsten Jahr nach der Oktoberrevolution an dieses Ereignis nicht mehr offiziell erinnern will und diesen Einschnitt in die eigene Geschichte als bloße Befreiungsbewegung, getragen von den Bolschewiki, abtut. Und der Revolutionsführer Lenin wird in seiner historischen Rolle mit Oliver Cromwell und seinem Kampf gegen die Stuart-Könige verglichen.

Dieser Umstand soll den sich Erinnernden sowie den in die Geschichte Blickenden nicht dazu verleiten, die reale Vergangenheit mit Epitheta zu versehen, die einen Bezug zum ältesten Gewerbe herstellen, sondern lediglich ein wenig Verständnis für die dem römischen Autor Aulus Gellius[2] zugeschriebene Einsicht wecken, dass die Wahrheit immer nur eine Tochter der Zeit sei.

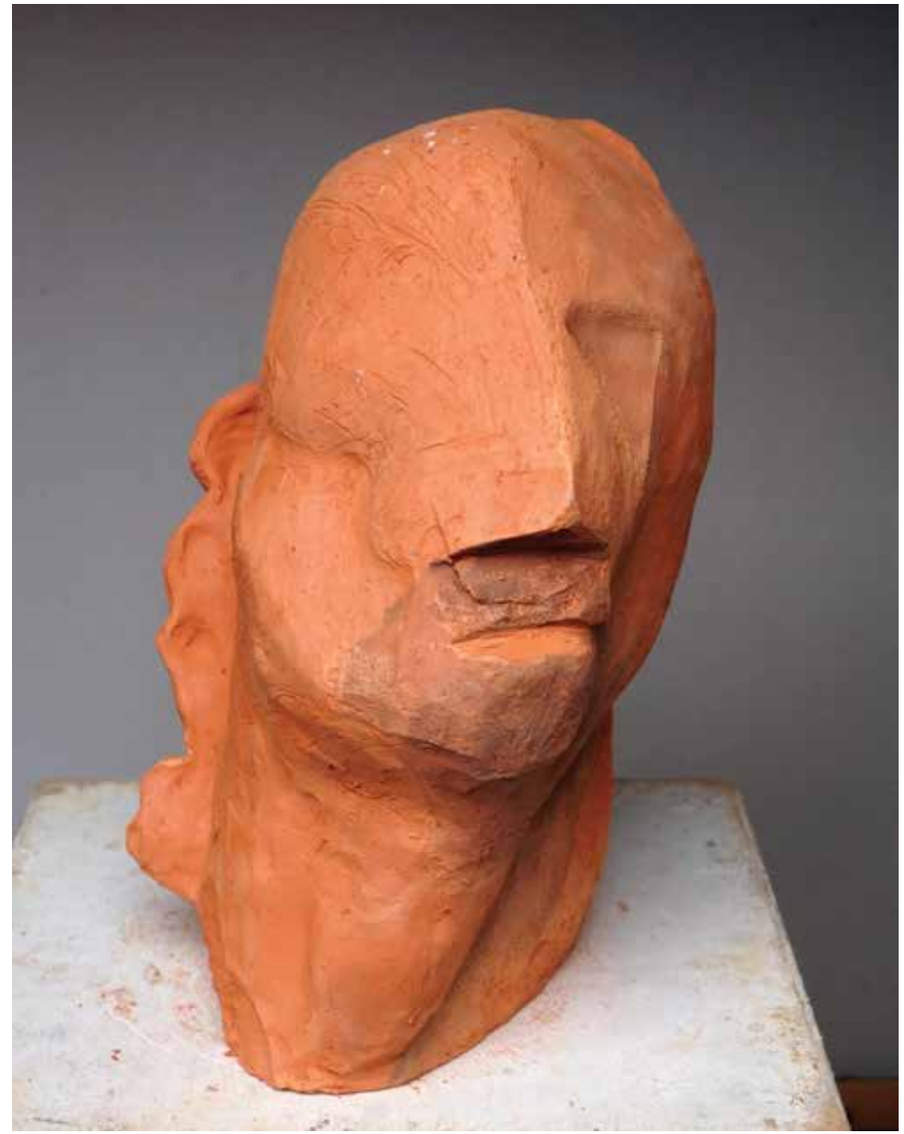
Kopf #74, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 16 cm

Anton Thiel thematisiert eindrücklich die Schreckensereignisse des 20. Jahrhunderts und bringt sie nicht nur wieder in Erinnerung, sondern verbindet sie auch mit seiner persönlichen Familientradition, in der die Geschichte seiner Vorfahren und die der europäischen Nationalitätenkämpfe verschmelzen. Aber auch der Genozid der Roten Khmer in Kambodscha wird wieder wachgerüttelt und es wird uns vor Augen geführt, wie sehr Interpretationen der Geschichte diese nicht nur beeinflussen, sondern selbst auch geschichtsmächtig werden können.

An dieser Stelle sei auf den Videokünstler Marcel Odenbach hingewiesen, der nicht nur ein Zeitgenosse und gleichsam „Kollege" des Salzburger Künstlers Anton Thiel ist. Der in Köln lebende Marcel Odenbach beschäftigt sich unter ähnlichen Vorzeichen wie Thiel mit der sogenannten Bewältigung der Vergangenheit in Europa und Afrika und zeigt, wie in der heutigen Erinnerungskultur mit Kolonialismus, außereuropäischen Ethnien und Meinungsfreiheit umgegangen wird.

Dieses neue Geschichtsbewusstsein in der Kunst korrespondiert mit einer neuen Moral in der Philosophie der Geschichtsschreibung. Einen der Eckpfeiler für Moral sieht zum Beispiel die derzeit in Hamburg lebende Philosophin Bettina Stangneth in Kants Vernunft-Begriff. Dieser sollte die Universalität der Verfasstheit des Menschen sowohl bezeichnen als auch begründen: Das Streben nach Übereinstimmung im Verhältnis zu sich selbst, also zwischen Denken und Handeln, ist kennzeichnendes Merkmal. Und je mehr Denken und Handeln mit den Erfahrungen der Menschheit abgeglichen werden, desto besser könnte die Welt werden.[3] So oder so ähnlich kann man es ja seit vielen Jahrzehnten und als unbeirrbare sowie als sich immer wieder durchsetzende wohlmeinende Annahme jeglicher Art von Geschichtsoptimisten vernehmen.

Als Hannah Arendt in ihrem Buch „Eichmann in Jerusalem. Bericht von der Banalität des Bösen" über 150 Jahre später auf Immanuel Kant zurückgriff, hatte längst eine realistische Einsicht Platz gegriffen und sich gegen den hartnäckig naiven Glauben durchgesetzt, dass sich trotz Erziehung zum selbstständigen Denken unfassbar Böses durchsetzen konnte.



Kopf #75, gebrannter Ton, bemalt, Höhe: 32 cm